

Von deutscher Bergmannsdichtung

II: Von Heinrich Kämpchen bis Otto Wohlgemuth

Mit der Zeit, als der „freye Bergckgesell“ zum Industriearbeiter und zum Proletarier deklassierte, war das Ende der deutschen Bergmannsdichtung noch lange nicht gekommen. Im Gegenteil: Zwar schwand das bergmännische Brauchtum mit seinen festlichen und reichen Formen aus der künstlerischen Blütezeit des alten Bergbaus langsam dahin; Nüchternheit und Sachlichkeit beherrschten statt dessen das Feld. Schon als der Steinkohlenbergbau seine wirtschaftliche Bedeutung zu entfalten begann, als die Kohlenreviere zu Arbeiter-Sammelbecken wurden, in denen viele deutsche und ausländische Landsmannschaften mit fremden Sitten und Gebräuchen zusammenströmten, hatte jener Schwundprozeß eingesetzt. Es traf zu, was Walter Köpping in seinem Vorwort zur Anthologie „Wir tragen ein Licht durch die Nacht“ feststellte: „Der romantische Federbusch war dem Bergmann vom Kopf gerissen worden, er lag jetzt unten im Dreck, vor Ort, vor Kohle. Ihn (den Bergmann) erreichten nicht mehr die Lieder und Hymnen aus verschütteten Zeiten“¹.

Jetzt erreichten den Knappen jedoch neue Lieder, schuf er selbst Texte, und zwar in einer Fülle, die allen Außenstehenden, ohne Kenntnis der weiterhin bestehenden Eigentümlichkeit des bergmännischen Arbeits- und Lebensraumes, unbegreiflich erscheinen.

Als entscheidend wirkte sich mit Sicherheit hierbei die Existenz eben jener Berufssprache aus, derer sich nicht nur die Betriebsführung vom Vorstandsbüro bis hinunter zum letzten Betriebspunkt vor Ort, sondern auch die Knappen trotz aller äußerer Umwälzungen konsequent weiter bedienten und bis heute noch bedienen. Sie war und blieb die Sprache der deutschen Bergleute.

Einige der Namen und einen Bruchteil des Schaffens der nach 1840 geborenen Autoren-Generation kann man, soweit es sich dabei um „schreibende Bergarbeiter“ handelt, in den fünf Bänden nachlesen, die 1893 unter dem Titel „Deutsche Arbeiterdichtung — Eine Auswahl, Lieder und Gedichte deutscher Proletarier“ im Verlag J. H. W. Dietz in Stuttgart herausgegeben wurden. Auf andere wird man beim Studium alter Bergbau-Almanache, -Kalender und -Fachzeitschriften stoßen. Doch nur zwei aus dieser ersten Generation der neueren Bergmannsdichter sind mit ihrem Schaffen bis auf den heutigen Tag lebendig geblieben: Heinrich Kämpchen, der Bergmann aus Linden an der Ruhr, und Robert Kurpiun, der Bauernsohn aus Ostpreußen, der später als Lehrer in Oberschlesien tätig war.

Zwei Männer von sehr unterschiedlicher Art. Doch vermag uns gerade ihre dichterische Hinterlassenschaft die ganze Breite des Aussagevermögens der deutschen Bergmannsdichtung anschaulich zu demonstrieren. Fast antipodisch in der Zielrichtung ihres Schaffens, bilden beide den programmatischen Ausgangspunkt der Zweigleisigkeit, die zu vereinen bisher nur wenigen großen „Poeten vom Leder und der Feder“ gelang.

Heinrich Kämpchen lebte vom 23. Mai 1847 bis zum 6. März 1912. In Altendorf geboren, wuchs er in Linden bei Bochum auf, wurde Bergmann wie sein Vater und blieb es sein Leben lang. Er gilt als der erste große Dichter der Arbeiterbewegung und blieb bis zu seinem Tod der kämpfenden Arbeiterschaft verbunden. Seine Verse, die die Bergleute immer wieder ermahnten und aufriefen, erschienen regelmäßig in der Zeitung des „Alten Bergarbeiterverbandes“. Als der Vorstand 1897 beschloß, sie nicht mehr zu drucken, war ein einstimmiger Protest der Bergleute die Antwort. Wilhelm Helf, der 1931 eine Sammlung der Gedichte Kämpchens unter dem Titel „Aus der Tiefe — Gedichte und Lieder eines Berg-

manns“ herausbrachte, urteilt über ihn: „Die Verse Kämpchens sind ein kostbares menschliches Dokument, ein sozialpsychologisches Quellenwerk hohen Ranges. In ihm offenbart sich die Seele des Bergmanns in einer dunklen Zeit . . . Neben dem Bergmann Kämpchen offenbaren uns seine Gedichte den selbstbewußten sozialen Kämpfer, den scharfen Beobachter und Zeitkritiker . . . Er lebte inmitten eines proletarischen Milieus in einem Zeitabschnitt, der den Tiefstand der Sozialkurve unserer gesellschaftlichen Entwicklung umfaßt, und kämpfte um die Erhaltung der Würde seines und seiner Mitbrüder Menschentums. Daneben lernen wir den Sohn der roten Erde kennen, seine tiefe Menschenliebe, die sich in Verse verströmt“¹.

Kämpchen kam eigentlich aus der katholischen christlich-sozialen Arbeiterbewegung. Er gesellte sich jedoch zu den Begründern des „Alten Verbandes“, mit dessen Vorsitzenden Otto Hue er zeit lebens befreundet war.

Obwohl er große formale Begabung besaß, ging es ihm zuerst um die Darlegung des Bergarbeiterschicksals seiner Zeit und um seine Änderung durch die Betroffenen selbst. So sind seine Gedichte fast ausschließlich für die Berufskollegen gemacht. „Einen literarischen Wert beanspruchen diese Gedichte nicht“, sagt Kämpchen selbst in aller Bescheidenheit von ihnen. „Es sind schlichte Arbeitslieder und wollen auch als solche gelten“². Dabei gehören viele seiner Aussagen durchaus zum bleibenden Bestand der großen Literatur und wegen der meisterlichen Beherrschung der Bergmannssprache zu den schönsten der Bergmannsdichtung.

Aus völlig anderem Holz geschnitzt und fast schon zur zweiten Dichtergeneration zählend, war der 1869 in Ostpreußen geborene Bauernsohn Robert Kurpiun. Im Gegensatz zu Kämpchen, der ausschließlich Lyrik hinterließ, faßte Kurpiun den Stoff aus dem Bergmannsleben vornehmlich in Erzählungen. Hierzu hatte er sich sowohl im Ruhrgebiet wie in Oberschlesien um eine Kenntnis des Lebens und Treibens der Bergleute vor Ort bemüht. Besondere Bedeutung ist seiner Sammlung „Tiefengeleucht“ zuzumessen, in der er erstmalig den später oft wiederholten Versuch unternahm, die Entwicklung des Bergbaus anhand dichterischer Darstellungen zu durchleuchten. Wenn er hierbei auf Aussagen von Novalis, Hebel, Rosegger und Ernst fußt, sogar Georgius Agricola mit seinem „De re metallica“, 1556, wieder zu Wort kommen läßt, so kennzeichnet das die berufsbetonte, bewahrende Art seiner Kunst, in der auch den Berggeistern der Raum für hintergründige Sinngebung und Transparenz verbleibt.

Als Lehrer im ober-schlesischen Bergbau hat Kurpiun besonders diesem Revier ein bleibendes literarisches Denkmal gesetzt.

Aus der zweiten Dichtergeneration, deren Schaffen seltsam unberührt von den starken dichterischen Kräften ihrer Zeit, etwa von Richard Dehmel (1863—1920), Arno Holz (1863—1929), Karl Henckell (1864—1929) und Franz Diederich (1865—1921) blieb, seien die folgenden drei Autoren hervorgehoben, die wir als dichterische Einzelgänger im Bergbau anzusehen haben.

Da ist zunächst der am 14. August 1869 in Überehr geborene Bergmannssohn Ludwig Kessing, der als drittes von acht Bergmannskindern das Licht der Welt erblickte. Not und Sorge um die Geschwister verhinderten eine andere Berufswahl, die seinen Neigungen entsprochen hätte. Er wurde Bergmann und blieb es 42 Jahre lang. Doch die Schwere der Hauerarbeit hinderte ihn nicht, sich selbst und viele seiner Arbeitskameraden weiterzubilden; denn lange Zeit wirkte er aktiv im „Gewerkverein Christlicher Bergarbeiter“. Von hier bezog er auch die geistige Grundhaltung seiner Bergmannsdichtung, die in der religiös-sittlichen Einstellung der katholischen Sozial-ethik ruht.

Sein uns als lyrische Aussage hinterlassenes Lebenswerk beweist in seinem Ernst und seiner Furchtlosigkeit ein Zweifaches: Alte Bergmannstradition, Spruchweisheit und Sagen bleiben weiterhin lebendig. Doch ist ihr Ziel nicht mehr die Romantisierung von Arbeit und Lebensmilieu. Sie werden nun Gleichnis, Symbol und Metapher der großen Anklage gegen Ausbeutung und Unmenschlichkeit.

Kessing verstarb am 24. Februar 1940 und wurde auf dem Friedhof in Essen-Kupferdreh beigesetzt.

Victor Kalinowski, am 24. August 1879 in Schönfelde bei Allenstein in Ostpreußen als Sohn eines armen Landarbeiters geboren, ist der zweite Einzelgänger in dieser Generation. Nach der Schriftsetzerlehre ging er auf die Wanderschaft. Im Ruhrgebiet wurde er seßhaft. 1902 trat er als Setzer in die Druckerei des „Alten Bergarbeiterverbandes“ in Bochum ein. Diese Arbeit behielt er bis 1933, also bis zur Auflösung des Verbandes, bei. Seine Arbeit stand ganz unter der Zielsetzung seines großen Vorbildes, Heinrich Kämpchen. Tatsächlich wurde er so zum bedeutendsten Dichter der freien Bergarbeiterbewegung in der Weimarer Republik.

Von den Nationalsozialisten verfolgt, verlor Kalinowski seine Arbeit, mußte mehrfach umziehen und schließlich Bochum verlassen. Am 9. April 1940 starb er in Bielefeld. Sein Nachlaß wurde 1942 von der Gestapo verbrannt, seine Witwe kam ins Zuchthaus.

Wilhelm Helf nennt Kalinowski den „Denker an der Setzmaschine“³. Im Gedicht „Der junge Kamerad“, in dem sich Kalinowski recht kritisch mit den Berufschancen eines jungen Bergarbeiters seiner Zeit aus-

einandersetzt, endet er mit der folgenden Strophe, die uns schlaglichtartig sein eigenes Weltbild offenbart:

Doch die Gewißheit gibt ihm Kraft und Mut:
Am Weg zur Arbeit werden Blumen sprießen,
wenn alle Ströme jugendheißer Glut
sich in das Meer der Einigkeit ergießen.

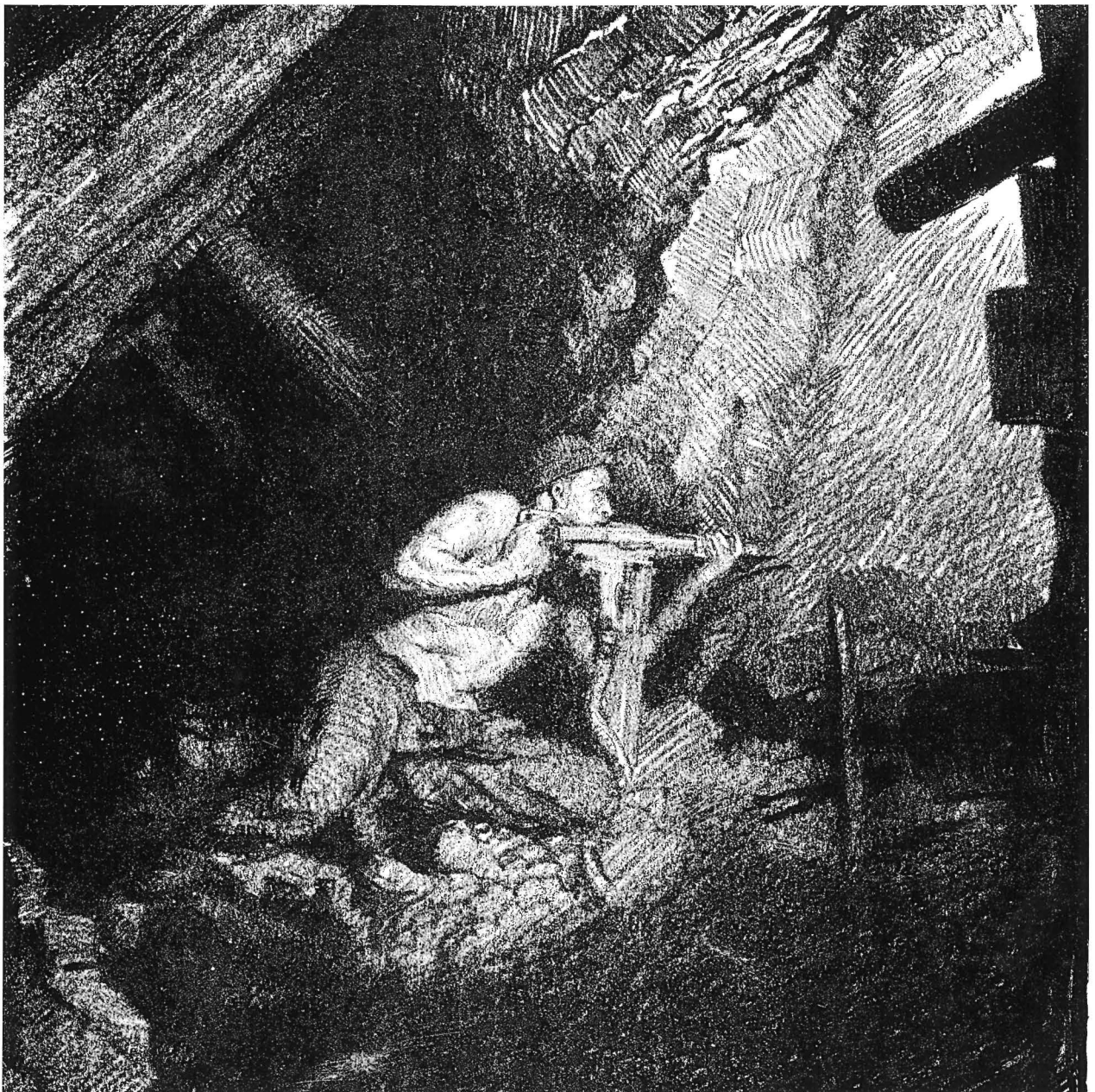
Mit dem Hessen Hermann Kätelhön (geboren 1884, gestorben am 24. November 1940), der als Maler und Graphiker und auch als Dichter des Ruhrbergbaus einen Namen hat, sei der dritte dieser Einzelgänger-Generation vorgestellt.

Über sein Wollen und Wirken berichtet uns seine Frau: „An einem Novemberabend des Jahres 1917 kamen wir in Essen an. Ich vergesse nie diese Ankunft in der neuen Heimat, die wir als junge Menschen uns erobern wollten. Mein Mann war bereits im Jahre 1916 einige Wochen in Essen gewesen. Die erste kurze Zeit des Aufenthaltes in diesem

Gebiet an der Ruhr brachte den Entschluß, das eigene Leben ihm einzufügen. Aus dem äußeren Anschauen und Schildern der Zechen, der großen Industriewerke wurde Kätelhön hineingezogen mitten in diese Stätten intensivster Arbeit, lernte die verschlungenen Zusammenhänge der Arbeitsvorgänge kennen und bewundern, und — einschneidender als alles — er kam zu den Menschen, deren Leben dieser Rastlosigkeit eingespannt ist.

Um das Wesen des Bergbaus unmittelbar zu erfassen, ging Kätelhön mitten hinein in die Welt, die er künstlerisch gestalten wollte. Er wurde Bergmann unter Bergleuten und wohnte Wochen und Monate mit ihnen, hatte Nummer und Arbeitsbuch.

Vor mir stehen die Fahrten in viele Richtungen des Gebietes, die ich zurücklegte als Frau meines Bergmannes Hermann Kätelhön, der von der Zeche zum



Hochofenwerk und zur Kokerei wanderte mit Stift und Zeichenbrett als seinem ‚Gezähe‘ . . .

Zuletzt besaß der Bergmann Kätelhön eine kleine Wohnung in der Kolonie der Zeche Emil Emscher-Lippe in Datteln. Er hatte ein Gärtchen und eine Feierabendbank wie alle anderen . . .

Müde kam der Bergmann Kätelhön abends heim. Die volle Schicht blieb er mit unter Tage, eingereiht den Kameraden, bis später, als seine Arbeit Anerkennung fand, ihm die Ausfahrt nach Wunsch erlaubt wurde . . . Einem Stand, dem Bergbau, hat sich mein Mann mit seinem künstlerischen Werk verschrieben.“⁴

Doch nicht nur eine Unmenge realistischer Zeichnungen, Holzschnitte, Radierungen und Malereien, sondern auch manch treffender Vers über das Bergmannsleben und vor allem eine große Zahl kraftvoller Sprüche sind diesem vielseitigen Mann geglückt, der mit dem im selben Jahr geborenen Otto Wohlgemuth auch schon zur dritten Generation der Bergmannsdichter gerechnet werden könnte, die mit ihrer überraschenden Fülle aber erst ein wenig später einsetzt.

Um uns in der gewählten Generationseinteilung zunächst einen chronologischen Gesamtüberblick über diese dritte Generation zu verschaffen, die der Österreicher Friedrich G. Kürbisch in seiner jüngsten Anthologie „Anklage und Botschaft“, 1969, nach den „Vorreitern“ und „Verkündigern“ die „Vollender“, Autoren, die zwischen 1880 und 1899 geboren sind, nennt, sei uns vorweg eine Aufzählung ihrer wichtigsten Autoren gestattet.

Wir beginnen mit Otto Wohlgemuth, geboren am 30. März 1884, der zu Recht als der eigentliche „Vollender“ der deutschen Bergmannsdichtung gilt. Ähnliches, nämlich für die Sparte „Industriedichtung“, läßt sich über Westfalens größten Dichter, den Knappschaftszahnarzt Dr. Josef Winckler, geboren am 6. Juli 1881, sagen. Zwar wird von ihm die bergmännische Arbeitswelt in der reichen Fülle seines Schaffens nur gestreift. Doch sollte er neben Richard Dehmel, geboren am 18. November 1863, den Fritz Hüser als den „Dichtervater“ dieser Autorengeneration ansieht, um seines richtungsgebenden Einflusses willen nicht ungenannt bleiben.

Von großer Bedeutung scheint uns die Feststellung zu sein, daß „die Großen der klassischen deutschen Arbeiterdichtung“, so Karl Bröger, geboren am 10. März 1886, Heinrich Lersch, geboren am 12. September 1889, Gerrit Engelke, geboren am 20. Oktober 1890, und Max Barthel, geboren am 17. November 1893, allesamt dem Bergbau eine gewichtige

Zahl ihrer bekanntesten Aussagen zugeeignet haben, wobei Paul Zech, geboren am 19. Februar 1881, eine eigene Darstellung verdient; ihn vermochte diese Berufswelt so zu fesseln, daß er selbst lange Zeit Bergmann war.

Um Otto Wohlgemuth formierte sich in Buer der „Ruhrlandkreis“ mit seinen „Dichtungen werktätiger Menschen“, dem die Autoren Adolf Wurmbach, geboren am 15. Juli 1891, Wilhelm Haas, geboren am 3. November 1896, Paul Klose, geboren am 12. November 1899, Richard Kraushaar, geboren am 12. Februar 1898, und Josef Voß, geboren am 17. Oktober 1898, neben vielen anderen zuzurechnen sind.

Im benachbarten Dortmund ließ sich der Brückenbauer und Maschinenarbeiter Erich Grisar, geboren am 11. September 1898, vom Bergbau zu immer neuen Darstellungen inspirieren.

Aus Oberschlesien erklang die Stimme des am 16. November 1897 in Roßbach geborenen Paul Habraschka. Im Saargebiet schuf der am 8. März 1897 geborene Hans Adolf Groß, der den Bergmannsberuf „von der Pike auf“ erlernte, Berufsdichtung, in der Bergmannsschicksal und Grubenerleben gleichermaßen geballt festgehalten sind.

Noch manche weiteren Autoren der Bergbauthematik verdienten es, hier genannt zu werden. Wichtiger erscheint der Hinweis auf die geistigen und literarischen Katalysatoren, die in dieser Entwicklungsphase Arbeiter- und Bergmannsdichtung gemeinsam besitzen.

Wie schon zitiert, nennt Fritz Hüser Richard Dehmel den „Dichtervater“ dieser Generation. Seine Freunde Paul Zech und Josef Winckler gelten als die ersten „modernen Dichter der industriellen Arbeitswelt“. Richard Dehmel entdeckte auch Gerrit Engelke, den er Paul Zech empfahl. Ein Teil der genannten „Klassiker der deutschen Arbeiterdichtung“ gehörte zum „Bund der Werkleute auf Haus Nyland“, einer von Jakob Kneip, Wilhelm Vershofen und Josef Winckler um 1912 gegründeten Dichtervereinigung, die sich „bewußt in einen Gegensatz zur offiziellen Literatur der damaligen Zeit stellte und für schöpferische Tätigkeit, gegen Materialismus und Wirtschaftsimperialismus eintrat. Alle Mitglieder mußten einen praktischen Beruf ausüben, um gegenüber jedweder Richtung unabhängig zu sein“⁵.

Der Einfluß dieses Bundes kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die Bergbauthematik gehörte zum festen Bestand.

Paul Zech, der Sänger des „Schwarzen Reviers“, berichtet über den Geist, aus dem heraus diese Dichtungsfreudigkeit erwuchs: „Das Grubengespenst und der Teufel in dem schwarzen Industrierevier zwischen Rhein und Ruhr gingen mir nicht mehr aus dem

◀ Hermann Kätelhön schuf neben seinen Gedichten Radierungen mit bergmännischen Motiven von großer Realität

Blut. Ich kroch selbst hinein, wo es von Rädern sauste, und schwitzte gebückt in der höllischen Nacht, tausend Meter unter den Wiesen, Dörfern und Städten. Die Begierde, das Elend unterer Menschenschichten zu erfahren, trieb mich noch weiter von Fabrikland zu Fabrikland: Belgien, Nordfrankreich, England . . . Einiges davon ist in meinen Büchern aufgezeichnet. Die heißen: ‚Der schwarze Baal‘, ‚Das schwarze Revier‘, ‚Die Reise um den Kumberg‘ und ‚Das törichte Herz‘. Und sind keine Romane, wo es lustig zugeht, mit Grafen und armen Näherinnen und so. Aber euer Gesicht ist darin. Und eure bösen Träume. Und der Harmonikspieler. Und auch die Mädchen, die sonntags mit euch zum Tanz oder in die Buchenwälder gingen“⁶.

Paul Zech wurde als Sohn eines aus Westfalen stammenden Lehrers geboren und verlebte seine Jugendzeit im Sauerland und in Wuppertal. Nach dem Studium in Bonn, Heidelberg und Zürich kam er 1906 wieder ins Ruhrgebiet, wurde Bergmann und Fabrikarbeiter und arbeitete als solcher auch in Belgien, Frankreich und England. 1933 wurde er verhaftet. Nach seiner Freilassung flüchtete er nach Südamerika, lebte in Argentinien als Hausierer und reiste kreuz und quer durchs Land. Sein reiches Schaffen konnte bisher noch nicht gesammelt, sein Einfluß auf die Arbeiterdichtung des 20. Jahrhunderts noch nicht gewürdigt werden. Sein Wunsch, Europa und Deutschland wiederzusehen, erfüllte sich nicht. Zech starb am 7. September 1946 in Buenos Aires.

Eines seiner stärksten Gedichte aus der bergmännischen Arbeitswelt:

Der Hauer

Die breite Brust schweratmend hingestemmt,
hämmerst du Schlag für Schlag die Eisenpflocke
in das Gestein, bis aus dem Sprung der Blöcke
Staub sprudelt und den Kriechgang über-
schwemmt.

Im schwanken Flackerblitz des Grubenlichts
blänkert der nackte Körper wie metallener;
Schweißtropfen stürzen, perlenrund im Fallen,
aus den weit offenen Poren des Gesichts.

Der Hauer summt ein stummes Lied zum Takt
des Hammers und zum Spiel der spitzen Eisen
und stockt nur, wie von jähem Schreck gepackt,
wenn hinten weit im abgeteuften Stollen
Sprengschüsse dumpf wie Donnerschläge rollen,
und stockt und läßt die Lampe dreimal kreisen.

Nur Otto Wohlgemuth, der große Vollender der deutschen Bergmannsdichtung, hinterließ uns Sonette von ähnlicher Schönheit und Kraft. Bei ihm kommt allerdings noch hinzu, was dem bergmännischen „Gastarbeiter“ Zech nicht immer gelang, daß er sich in seinen Aussagen grundsätzlich der richtigen bergmännischen Berufssprache bediente. Wohl-



▲ Max Barthel gehört zu den bekanntesten Dichtern der klassischen deutschen Arbeiterdichtung

gemuth trug sogar häufig zu deren Komplettierung, zu einem Feuerwerk von Sprachspiel und Sprachverwandlung im Sinne eines bergmännischen Arbeits- und Weltbildes bei. Es gibt darum auch keinen Bergmannsdichter, der nur annähernd seine Bekanntheit und Beliebtheit erreichen konnte. Es gibt auch keine Anthologie der deutschen Bergmannsdichtung, in der Otto Wohlgemuth nicht den qualitativ besten Beitrag leistet.

Am 30. März 1884 als Sohn eines Bergmanns in Hattingen geboren, erlernte er zunächst das Formerhandwerk. Mit 16 Jahren verfuhr er auf Friedlicher Nachbar seine erste Schicht. Durch den frühen Tod seiner Eltern mußte er für den Unterhalt seiner elf Geschwister sorgen. Früh begann er mit seiner dichterischen Arbeit. Nach 25 Jahren Hauertätigkeit wurde er Leiter der Stadtbücherei von Gelsenkirchen-Buer, 1933 von den Nationalsozialisten wieder aus diesem Amt entfernt. Nach dem Krieg bereitete ihm die Stadt Hattingen in einem über 300 Jahre alten Fachwerkhaus, dem „Bügeleisen“, einen Alterssitz. Seine Dichtung ist nicht wie die Heinrich Kämpchens der „revolutionären“ Arbeiterdichtung einzuordnen. „Ich habe mich immer davor gehütet, Demagogie in meine Gedichte hineinzubringen. Aber ich bin dennoch ein Kämpfer gewesen“⁷. Das sagte er einmal von sich selbst. Trotz dieser Zurückhaltung findet er in seinen Versen stets den verzweifelte, doch

hoffnungsvollen Schrei, wenn es ihm darum geht, des Bergmanns Not zu gestalten. Der Ruf um Verständnis, Bruderliebe und Menschlichkeit durchzieht wie ein roter Faden alle seine Aussagen.

Neben dem Bergmannsbuch „Schlagende Wetter“, das er selbst illustrierte, neben seinem Roman „Mensch in der Erde“ und zahlreichen Erzählungen gehört besonders sein Gedichtband „Aus der Tiefe“ zu seinen verbreitetsten Werken. In oft weit gespannten, aber meist lichterfüllten Versen, die immer klar und durchsichtig sind, sucht Otto Wohlgemuth den Weg zur inneren Freiheit des Menschen, den Weg zur Erlösung durch die Liebe, die es ohne „das Lied vom Erleiden“ nicht gibt.

Zutiefst und wie niemand vor und nach ihm bleibt er dabei dem Lebensrhythmus und der Lebenswelt der Bergleute verbunden, den Männern, die nach seiner Meinung „genau so weit wie die Gelehrten auf dem Mount Palomar sehen, genau so weit in Raum und Zeit“⁸.

Es gibt eine große Zahl von Gedichten, die den Tod, den Unfalltod, in den Mittelpunkt ihrer Aussage stellen. Niemals ist dabei die Schicksalhafterkeit, Größe und Allgegenwärtigkeit des Bergmannstodes

so hautnah und trotzdem nicht deprimierend und klagend in Worte gebannt worden, wie in diesem, einem seiner stärksten Gedichte:

Er

Einer ist — wenn der in die Halle tritt,
geht kein Glückauf, hört keiner den Schritt,
bebt durch die Kleiderlumpen ein Frieren,
pfeift ängstlich der Wetterzug in den Türen.

Der schreitet still, wie ein Geist im Traum,
dumpe Beklommenheit engt uns den Raum,
Schichtmarkenmeister ruft ihn nicht,
kein Junge reicht ihm das Grubenlicht.

Er fährt mit an, der Schachtturm schwankt,
ein Ton mit dem Seil durch die Trumme jankt,
davon werden still, es packt ein Grausen,
die im Schacht fahrend hinuntersausen.

Und drunten im Stollen, bald dort, bald hier,
er wandert mit dir, er schleicht hinter mir,
er ist Pferdejunge, ist Feuermann,
er weht wie ein Schatten, er springt dich an.

Du richtest die Stufe, du prüfst das Geleucht,
mit den Flausen des Feuers hast du ihn ver-
scheucht,
du quälst dich, daß du dein Brot gewinnst —
hinter dir steht der Laurer und grinst.

Du schaffst im Orte, er schrämt dir vor,
er raunt dir leise ein Wort ins Ohr —
du sinnst und sinnst, ganz still gebannt —
da nimmt er die Haue dir aus der Hand.

Vielleicht, daß er dir heute noch naht,
dann fahre wohl, mit Glückauf, Kamerad,
vielleicht kommt er auf brausenden Flammen,
dann holt er im Schacht uns alle zusammen.

Im Alter von 81 Jahren, am 15. August 1965, starb Otto Wohlgemuth in Hattingen, der Stadt, die sich seiner in besonderer Hochachtung angenommen hatte.

ANMERKUNGEN

1. Helf, W. (Hrsg. u. Vorwort): Aus der Tiefe, Gedichte und Lieder eines Bergmanns, Bochum 1931. Helfs Einleitung zu diesem Band, der infolge politischer Ereignisse nicht mehr in den Buchhandel gelangte, wurde später mit der Überschrift „Heinrich Kämpchen — 23. Mai 1848—6. März 1912“ in dem von der IG Bergbau und Energie, Bochum 1962, herausgegebenen Gedichtband „Durch Nacht zum Licht“ übernommen. Hier findet sich das angegebene Zitat auf den Seiten 10/11.
2. Durch Nacht zum Licht, S. 15.
3. Helf, W.: Der Denker an der Setzmaschine, zum 82. Geburtstag Viktor Kalinowskis am 24. August. In: Bergbau-Rundschau, Jg. 13, Nr. 9, Bochum 1961, S. 535.
4. Hilberg, J.: Hermann Kätelhön, der Maler und Grafiker des Ruhrbergbaues. In: Kristall. Ein Buch für den Bergmann, Essen 1952, S. 288—290.
5. Winckler, J.: Mea Vita. Ein Selbstporträt. In: Welt und Wort, Jg. 3, 1948, S. 438f.
6. Zech, P.: Selbstbildnis. Erschienen in der Anthologie „Antlitz der Zeit“, Auswahlreihe des Volksverbandes der Bücherfreunde, Berlin 1922, S. 207f.
7. Lieder aus der Tiefe der Berge. Zum Tode des Arbeiterdichters Otto Wohlgemuth. In: „Ruhrnachrichten“ vom 18. August 1965.
8. Ebd.

▼ Hattingen, das alte Fachwerkhäus, der Alterssitz von Otto Wohlgemuth, wurde von der Stadt als Museum eingerichtet

